

⇒ Beate Küpper

Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen. Eine empirische Analyse

Das Projekt »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland«, auf dem der vorliegende Beitrag beruht, wird von einem Stiftungskonsortium unter Federführung der VolkswagenStiftung, gemeinsam mit der Freudenberg Stiftung und Möllgaard Stiftung gefördert. Die europäischen Vergleichsdaten wurden im Rahmen des Projekts »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Europa« gewonnen; das Projekt wurde durch die folgenden Stifter finanziell unterstützt: Compagnia di San Paolo, VolkswagenStiftung, Freudenberg und Groeben Stiftung, und zwei weitere Stiftungen.

Ich danke den beiden Gutachtern für Ihre hilfreichen Anmerkungen und Vorschläge und Andreas Zick für seine wertvollen Anregungen zur Interpretation der Ergebnisse.

⇒ 1 Religion als Motiv für Menschenfreundlichkeit und Menschenfeindlichkeit

Die Aufforderung zur Friedfertigkeit und Nächstenliebe des Christentums steht in eklatantem Widerspruch zu menschenfeindlichen Einstellungen und Handlungen, die mit Religion begründet und die von Gläubigen vertreten und ausgeübt werden. Ein ähnlicher Widerspruch findet sich auch in anderen Religionen. Herausragende Persönlichkeiten und Organisationen berufen sich bei ihrer achtenswerten Arbeit für Hilfebedürftige wie Kranke, sozial Schwache und Ausgegrenzte auf ihren Glauben. Gleichzeitig waren und sind Andersgläubige und Ungläubige Ziel von Angriffen religiöser Menschen. Andere »abweichende« Gruppen, die nicht in die jeweils vorherrschende Glaubensleitlinie passen, oder die – religiös begründet – vermeintlich minderwertig sind, werden diskriminiert und verfolgt. Das Christentum, auf das wir

Beate Küpper, 1968 in Solingen, Dr. phil., Studium der Psychologie in Marburg, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld. Neuere Veröffentlichung: Religion and Prejudice, Brüssel 2010.

uns im Weiteren beziehen, aber auch andere Religionen, haben nach wie vor ein Problem damit, Homosexualität als gleichberechtigte alternative Lebensform zu akzeptieren. Heilige Schriften dienen zur Legitimation, die Ungleichwertigkeit von Frauen und Männern festzuschreiben; in vielen Religionen werden Frauen noch heute nicht als gleichwertig anerkannt und es werden ihnen gleiche Positionen und Rechte verweigert. Gegenüber Menschen mit nicht christlichem Glauben bestehen nicht zuletzt auch religiös begründete Vorbehalte. Es stellt sich also die begründete Frage: In welchem Verhältnis stehen also Religiosität und abwertende Einstellungen gegenüber diesen »Anderen«, die oft die Basis für Unterdrückung bilden?

»Religion makes and unmakes prejudice«. Zu diesem Schluss kam Gordon Allport (1954/1979, 444), der Vater der modernen Vorurteilsforschung, der sich schon früh für den Einfluss von Religion auf abwertende Einstellungen interessierte. Er vermutete, dass beide Richtungen der Beziehung zwischen Religion und Vorurteilen denkbar und wahrscheinlich sind, eine positive, wie eine negative, und er fand empirische Belege dafür: Religion führt zu Vorurteilen und sie schützt vor Vorurteilen. Allports Arbeiten zogen eine Vielzahl von Studien nach sich, die seinen Befund zum Teil bestätigen, zum Teil widerlegen. So ist trotz der Vielzahl an nachfolgenden Studien nach wie vor keine eindeutige Aussage möglich, inwieweit Religion bzw. Religiosität Vorurteile befördert oder ihnen entgegenwirkt. Zu unterschiedlich sind die Stichproben und zu eingeschränkt ist der Blick auf spezifische Adressatengruppen von Vorurteilen. So basieren viele vorangegangene Studien auf studentischen Stichproben und fokussieren lediglich Vorurteile gegenüber bestimmten Gruppen. Die überwiegende Zahl von Studien stammt dabei aus den USA.

In dieser Tradition analysieren wir im vorliegenden Beitrag den Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen. Haben religiöse Menschen mehr oder weniger Vorurteile als nicht-religiöse? Welchen Gruppen gegenüber sind sie toleranter, welchen weniger tolerant eingestellt? Wie wirken sich fundamentalistische Überzeugungen der Überlegenheit des eigenen Glaubens aus? Und schließlich: Ist der Befund von höheren Vorurteilen bei religiösen Menschen gar ein Artefakt und erklären nicht vielleicht ganz andere Faktoren die gefundenen Zusammenhänge?

Die hier vorgestellten Analysen basieren auf dem Survey zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF), der von 2002 bis 2011 jährlich die Einstellungen der Deutschen zu unterschiedlichen potenziellen Adressatengruppen von Vorurteilen erhebt. Präsentiert werden die Ergebnisse neuer Analysen auf Basis des Erhebungs-

jahres 2007, unter Einbeziehung von Ergebnissen der Jahre 2005 bzw. 2008, die bereits an anderer Stelle vorgestellt wurden (Küpper/Zick 2006; Küpper/Zick 2010). Der GMF-Survey bildet die einmalige Möglichkeit, auf Basis einer vergleichbaren und repräsentativen Datengrundlage Licht in die bisher recht heterogene Befundlage zu bringen und für den deutschen Kontext zu überprüfen. Zugleich ermöglicht die breite Ausrichtung des Surveys, eine Reihe von möglichen Einflussfaktoren zu untersuchen, die helfen könnten, den Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen aufzuschlüsseln. Eingeschränkt werden die Befunde durch die Methode der repräsentativen Umfrage, die nur bedingt Spielraum zur Erfassung von Religiosität zulässt (s.u.).

Ich möchte an dieser Stelle auf die Begrenzungen des vorliegenden Beitrags hinweisen, die dem Leser helfen mögen, den Beitrag einzuordnen und auf etwaige Lücken, die sich aus anderen wissenschaftlichen Perspektiven auf tun könnten, vorzubereiten. Ich nehme explizit eine sozialpsychologische Perspektive auf Religiosität und Vorurteile ein und biete keine religionswissenschaftliche, theologische oder philosophische Aufarbeitung und Analyse. Zudem begrenzt sich der Beitrag auf die Analyse der selbsteingeschätzten Religiosität, und bietet keine umfassende Analyse von Religion. Die Darstellung der Ergebnisse beschränkt sich allein auf quantitative Untersuchungen auf der Basis von Befragungen. Entsprechend bietet der Beitrag Antworten auf durchschnittliche Zusammenhänge und Beziehungen. Eine tiefgehende Analyse von Strukturen, Motiven und Besonderheiten in Einzelfällen usw. kann und will der Beitrag daher nicht leisten. Aufgrund der vorhandenen Daten muss sich der Beitrag auf die Darstellung von Religiosität und Vorurteilen bei christlich geprägten Befragten bzw. nicht-konfessionell Gebundenen beschränken. Durch die Repräsentativität unserer eigenen Erhebung und die Ausrichtung der meisten anderen Studien gehören einfach zu wenige Befragte anderen Glaubensrichtungen an, als dass eine Analyse dieser möglich wäre. Zudem basieren alle Befunde auf Selbst-Aussagen der Befragten, etwa das Ausmaß ihrer Religiosität betreffend.

⇒2 Was sind Vorurteile?

Die sozialpsychologische Vorurteilsforschung versteht Vorurteile als negative Einstellungen gegenüber Gruppen und Personen allein aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit (Allport 1954). Rassismus, Sexismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und viele weitere

Vorurteile werden also nicht als eine »Charaktereigenschaft« verstanden, sondern als Einstellung mit kognitiven, affektiven und ggf. auch verhaltensbezogenen Komponenten. Als Einstellungen sind Vorurteile grundsätzlich erlernbar und daher auch veränderbar, wenngleich dies bei tief verankerten Einstellungen oft ein schwieriges und langwieriges Unterfangen ist. Unter dem Begriff der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer 2002; Zick u.a. 2008) subsumieren wir Vorurteile gegenüber einer ganzen Reihe unterschiedlicher Gruppen, wobei ggf. weitere Adressatengruppen von Vorurteilen (wie z.B. Sinti und Roma) in das bestehende Konzept integriert werden können.

⇒ 2.1 Offene und subtile Vorurteile

Vorurteile können sich offen und direkt äußern, sie können aber auch auf subtile, indirekte Weise kommuniziert werden, etwa durch die Verweigerung von Sympathie gegenüber einer Gruppe (Pettigrew/Meertens 1995). Traditionelle Vorurteile äußern sich in der Regel offen, sie beinhalten beispielsweise eindeutig negative Stereotype über eine Gruppe. Beispielsweise wird einer Gruppe pauschal Dummheit, Faulheit, psychische Instabilität, ein Hang zur Kriminalität oder unmoralischem Verhalten unterstellt. Dabei wird oft über-generalisiert, alle Angehörigen einer Gruppe werden für die Taten Einzelner verantwortlich gemacht, z.B. alle Muslime für Terroranschläge durch kleine radikale Minderheiten oder Einzeltäter. Zudem wiegen Vorurteile oft mit doppeltem Maß; jenes, was bei der Fremdgruppe angeklagt wird, wird bei der Eigengruppe ignoriert oder als unwichtig abgetan. Deutlich wird dies z.B. bei einer Kritik an Israel, die mit antisemitischen Assoziationen oder Vergleichen unterfüttert ist. Auch bei der Kritik an anderen Religionen bzw. ihren Gläubigen wird oft ein doppelter Standard angelegt, der historisch und kulturell blind ist gegenüber radikalen Auslegungen und Verfehlungen von Angehörigen der eigenen Religion.

In den letzten Jahrzehnten haben sich in den westlich geprägten Ländern soziale Normen der Toleranz und gegen Rassismus verbreitet, die solchermaßen eine offene Äußerung von Vorurteilen hemmen, zumindest gegenüber »klassischen« Adressatengruppen von Vorurteilen wie Schwarzen und Frauen. Zugleich bleiben aber, z.T. sogar unbewusst, aversive Emotionen gegenüber vielen Gruppen bestehen. So haben sich moderne Varianten von Vorurteilen entwickelt, die eher subtile Abwertungen beinhalten (zur Übersicht s. Zick/Küpper 2008). Moderne Vorurteile beinhalten u.a. höflichere

Varianten von Stereotypen (z.B. eine Gruppe X sei »nicht so leistungsstark«) oder die Behauptung vermeintlich großer, tief verwurzelter und unüberwindbarer kultureller Unterschiede (»andere Werte«) zur eigenen Gruppe. Vielfach unterstellen moderne Vorurteile zudem eine individuelle Chancengleichheit und negieren oder übersehen bestehende strukturelle Diskriminierungen. So begründet, verweigern sie beispielsweise eine besondere Förderung zur Herstellung von Chancengleichheit.

⇒ 2.2 Psychologische Funktionen von Vorurteilen

Vorurteile erfüllen eine ganze Reihe wichtiger psychologischer Funktionen für diejenigen, die sie äußern (s. dazu auch Zick/Küpper u.a. 2010). Daher sind sie auch nur sehr schwer zu bekämpfen. So bieten Vorurteile vermeintliches Wissen, eingebettet in oft auf Stereotypen basierenden Allerweltsweisheiten, gerade dann, wenn mangels eigener Erfahrung mit einer Gruppe kein faktisches Wissen zur Verfügung steht. Vorurteile schaffen zudem ein Gefühl der Zusammengehörigkeit – wenn alle sich einig sind und gemeinsamen über »die Anderen« herziehen, schafft dies ein »Wir-Gefühl«. Die so geschaffene soziale Identität wird umso positiver, je mehr »die Anderen« abgewertet werden. So fördern Vorurteile letztlich auch den eigenen Selbstwert. Und schließlich bieten Vorurteile Legitimierung für soziale Hierarchien. Sie rechtfertigen mit ihrem spezifischen Inhalt, warum es schon ganz richtig ist, dass einige Gruppen dominant sind – über mehr Macht, Einfluss und Wohlstand verfügen –, und andere unterliegen (Sidanius/Pratto 1999).

Religiöse Schriften wie etwa die Bibel offerieren eine Fülle von Hinweisen darauf, wie soziale Strukturen beschaffen sein sollten. Sie lassen sich auch als Hinweise für die Aufrechterhaltung gruppenbasierter Hierarchien – etwa der zwischen Männern und Frauen, Gläubigen und Ungläubigen – lesen. Vorurteile bieten hier weitere Legitimationen, die diese Hierarchien bestätigen. Im Zirkelschluss dient gar die faktische Schlechterstellung bestimmter Gruppen als ein Beleg für »Gottes Wille«, eine »natürliche Ordnung«, die »Berufung« für bestimmte Rollen und Positionen, oder sogar für eigenes Verschulden oder eine begangene Sünde.

⇒ 3 Ein kurzer Überblick über bisherige empirische Befunde zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen

Studien verweisen immer wieder auf eine größere prinzipielle Hilfsbereitschaft und höhere moralische Standards (Batson u.a. 1993), eine stärkere altruistische Werteorientierung (u.a. ter Voert u.a. 1994) und mehr Empathie (Francis/Pearson 1987) von religiösen Menschen. Gleichzeitig jedoch lassen viele Befunde an einem generell positiven Zusammenhang von Religiosität und Menschenfreundlichkeit zweifeln. Die überwiegende Zahl von Studien legt im Gegenteil eher einen positiven Zusammenhang von Religion und Vorurteilen nahe; je religiöser eine Person ist, desto eher vertritt sie negative Einstellungen gegenüber Anderen aufgrund deren Gruppenzugehörigkeit. Diese Beobachtung wurde vor allem dann gemacht, wenn Religiosität ganz allgemein und nicht weiter differenziert erfasst wird (s. Hunsberger/Jackson 2005). Allerdings wird diskutiert, inwieweit nicht unterschiedliche Dimensionen von Religiosität unterschieden werden müssen und je nach Dimension unterschiedliche Zusammenhänge mit Vorurteilen zu beobachten sind. Motiviert ist die Unterscheidung unterschiedlicher Dimensionen von Religiosität von dem Bestreben, besondere Formen von Religiosität zu finden, die sich positiv auf prosoziales Verhalten und Toleranz auswirken. Zudem lassen die bisherigen Befunde vermuten, dass offenbar die Adressatengruppe, gegen die sich die Vorurteile richten, eine wesentliche Rolle spielt.

⇒ 3.1 Dimensionen von Religiosität

Allport unterschied zwischen »*intrinsischer*« und »*extrinsischer*« *Religiosität*, um den schon damals festgestellten positiven Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen differenzierter zu betrachten. Intrinsisch Religiöse lebten Allport zu Folge ihre Religion für sich, beten, lesen die Heilige Schrift usw. um der Religion selbst Willen. Extrinsisch Religiöse benutzen ihre Religiosität als Mittel zum Zweck, letztlich, um an sozialem Status und an persönlicher Sicherheit zu gewinnen. Extrinsisch Religiöse demonstrierten ihre Religiosität für andere, etwa durch regelmäßigen Kirchgang und Präsenz in der Gemeinde. Später schlugen Batson und Kollegen (1993) die »*Sinn-suchende*« *Religiosität* (Quest) als eine dritte Dimension vor, die die tiefe Suche nach Wahrheit und Erkenntnis beschreibt. Für diese Sinn-suchend Religiösen seien Fragen in ihrem

religiösen Erleben wichtiger als Antworten. Allport und später Batson und Kollegen entwickelten umfangreiche Skalen zur Erfassung dieser Dimensionen. Als einfache Annäherung werden in der Forschung zum einen die selbsteingeschätzte Religiosität für eine intrinsische Religiosität und die Häufigkeit von Kirchen- bzw. Gottesdienstbesuchen als Indikator für extrinsische Religiosität verwendet.

Studien belegen, dass vor allem diese Sinn-suchende Religiosität mit mehr Hilfsbereitschaft und weniger Vorurteilen zusammenzuhängen scheint. Am schlechtesten schneidet hingegen in vielen Studien eine extrinsische Religiosität ab. Allerdings weisen Befunde darauf hin, dass dies vor allem für offene Vorurteile gilt, nicht unbedingt auch für subtile, die verdeckt kommuniziert werden. So korreliert eine intrinsische Religiosität zwar negativ mit offenen Vorurteilen, aber positiv mit subtilen. Lediglich die Quest-Dimension, also eine Sinn-suchende Form der Religiosität, korreliert sowohl mit offenen als auch mit subtilen Vorurteilen negativ; je stärker eine Person sich als Sinn-suchend beschreibt, mit desto geringerer Wahrscheinlichkeit neigt sie zu Vorurteilen.

Von Bedeutung ist zudem, ob ein Vorurteil von der jeweiligen religiösen Glaubensrichtung geächtet wird oder nicht. So wird beispielsweise die Abwertung von Kranken oder Armen, aber auch Rassismus in vielen christlichen Glaubensgemeinschaften klar abgelehnt, nicht aber gleichermaßen die Abwertung von Homosexuellen, Frauen, Juden oder Muslimen. Intrinsische Religiosität korreliert nur mit solchen Vorurteilen negativ, die von einer Glaubensgemeinschaft klar geächtet werden und auch nur, wenn sie offen geäußert werden. Hingegen scheinen auch intrinsisch Religiöse zu mehr Vorurteilen zu neigen, wenn sie nicht eindeutig geächtet bzw. wenn diese subtil geäußert werden (zur Übersicht über die zitierten Befunde s. Batson/Stocks 2005). Wie Batson und Stocks summieren, scheinen intrinsisch Religiöse vor allem motiviert zu sein, nicht vorurteilig zu erscheinen, bzw. nur Vorurteile gegenüber den »richtigen« Personen und Gruppen zu haben.

In jüngerer Zeit mehrt sich jedoch die Kritik an dieser Unterscheidung verschiedener Dimensionen von Religiosität und damit verknüpften Befunden. So ist insbesondere die Sinn-suchende Form von Religiosität stark von der Bildung abhängig; diese Form von Religiosität ist vor allem unter besser Gebildeten verbreitet. Umgekehrt kommt die extrinsische Religiosität verstärkt bei Personen mit geringerer Bildung vor. Dies lässt zweifeln, inwieweit sich die Befunde eines positiven Zusammenhangs von Quest bzw. eines negativen Zusammenhangs von extrinsischer religiöser Orientierung

mit einerseits Hilfsbereitschaft, andererseits Toleranz tatsächlich auf die religiöse Orientierung zurückführen lassen, oder nicht vielmehr Resultat von Bildung sind. Dahinter mag eine generell tolerantere Haltung von besser Gebildeten sowohl gegenüber Menschen als auch gegenüber Religion stehen, wie Batson und Stocks (2005) vermuten. Allport (1954/1979, 515) beschrieb diese Menschen als »reife, demokratische Persönlichkeiten«. Eine zweite Kritik bezieht sich auf den religiösen Kontext dieser etablierten Unterscheidungen. Das, was zu Allports Zeit der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts für die protestantisch geprägten Vereinigten Staaten von Amerika sinnvoll gewesen sein mag, gelte nicht unbedingt auch für andere Zeiten und Religionen (Cohen u.a. 2005). So ließen sich intrinsische und extrinsische Religiosität im katholischen Christentum und in stärker ritualisierten Religionen wie dem Judentum nicht so klar unterscheiden.

Neben den drei beschriebenen Dimensionen einer intrinsischen, extrinsischen oder Sinn-suchenden Religiosität verweist die Literatur auf *fundamentalistische Überzeugungen* als eine weitere Dimension, die für Vorurteile besonders relevant zu sein schein. Damit wird eine Form der Religiosität beschrieben, welche die Überlegenheit des eigenen Glaubens betont und spiegelt damit auch eine eingeschränkte kognitive Perspektive (*closed-mindedness*).¹ Altemeyer und Hunsberger (1992) verstehen unter fundamentalistischen Überzeugungen

the belief that there is one set of religious teachings that clearly contains the fundamental, basic, intrinsic, essential, inerrant truth about humanity and deity (118).

Diskutiert wird, inwieweit sich hier Überschneidungen zur Orthodoxie ergeben (s. dazu Altemeyer/Hunsberger 1992). Unter Orthodoxie wird in der sozialpsychologisch geprägten Literatur die Akzeptanz von klar definierten christlichen Lehrsätzen, über die eine weitgehende Einhelligkeit zwischen Protestanten und Katholiken besteht, verstanden (Kirkpatrick 1993). Eine Reihe von Ergebnissen weisen darauf hin, dass vor allem die als »fundamentalistisch« bezeichneten Überzeugungen der Überlegenheit der eigenen Religion mit Vorurteilen korreliert (z.B. Laythe u.a. 2002; zur Übersicht s. Hunsberger/Jackson 2005).

(1) Fundamentalistische Überzeugungen werden hier als eine Dimension von Religiosität verstanden, die bei Gläubigen mehr oder weniger ausgeprägt sein kann. Ich beziehe mich in der vorliegenden Studie nicht auf fundamentalistische Glaubensausrichtungen oder Bewegungen.

Die Suche nach einer Dimension von Religiosität, die nicht positiv mit Vorurteilen zusammenhängt, sondern vielmehr vor ihnen schützt, dauert an. Aus theoretischer Perspektive werden z.T. sehr differenzierte Formen und Dimensionen von Religiosität diskutiert, die sich allerdings empirisch nicht immer so klar voneinander unterscheiden lassen. Bei vielen Gläubigen scheint eine deutlich weniger elaborierte und differenzierte Art und Weise von Religiosität vorherrschend, als die häufig theologisch geschulten Experten auf Basis ihrer theoretischen Analyse postulieren bzw. finden sich diese vielfältigen und elaborierten Formen der Religiosität dann nur bei sehr kleinen Minderheiten. Im empirischen Teil wird darauf kurz, mit Blick auf die deutsche Stichprobe, eingegangen.

⇒ 3.2 Religiosität und Vorurteile gegenüber spezifischen Gruppen

Batson und Stocks (2005) verweisen, wie oben bereits erwähnt, auf die Bedeutung der Ächtung eines Vorurteils gegenüber einer spezifischen Gruppe durch die Religion. Aus sozialpsychologischer Sicht ist es dabei zunächst unerheblich, inwieweit diese Botschaften tatsächlich in einer Religion angelegt sind und/oder diese durch Akteure vermittelt werden. Wesentlich ist vielmehr, inwieweit diese grundsätzlichen Haltungen gegenüber den genannten Adressatengruppen von religiösen Personen als Teil ihres Glaubens verstanden werden. Beide Haltungen stellen jedoch die Gleichwertigkeit unterschiedlicher sozialer Gruppen in Frage.

Die bisherigen Befunde zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen gegenüber ethnisch-kulturellen und religiösen Minderheiten sind insgesamt sehr heterogen und lassen kein abschließendes Fazit zu. Deutlich klarer sind die Befunde mit Blick auf die Abwertung von Frauen und Homosexuellen.

So kommt die überwiegende Zahl von Studien zu dem Schluss, dass christliche Religiosität tatsächlich positiv mit Vorurteilen gegenüber Homosexuellen zusammenhängt (u.a. eine Studie in den USA, Johnson u.a. 1997). Religiöse sind gegenüber Homosexuellen negativer eingestellt. Zudem gibt es Hinweise auf einen Zusammenhang von Religiosität und Sexismus. Einschränkend wurde dieser für Katholiken belegt. Er zeigt sich vor allem mit Blick auf benevolenten Sexismus, einen auf den ersten Blick wohlwollenden Sexismus, der Frauen z.B. mit scheinbar positiven Attributen belegt, nicht aber in gleicher Weise für feindseligen Sexismus, der Frauen offen abwertet (Glick u.a. 2002).

Weniger klar sind die Befunde mit Blick auf Vorurteile gegenüber ethnisch-kulturellen Minderheiten, in der Regel Einwanderern. Einige Studien beobachten einen negativen Einfluss von Religiosität auf ethnischen Rassismus, das Ausmaß von Rassismus scheint bei Religiösen geringer zu sein (Laythe u.a. 2001; US-Amerikanische Studie). Andere Studien finden hingegen einen nur sehr schwachen oder sogar positiven Zusammenhang, oder auch gar keinen Zusammenhang mit ethnischen Vorurteilen, und zwar weder in Bezug auf die Häufigkeit von Kirchenbesuchen (auch als Hinweis auf extrinsische Religiosität zu interpretieren), noch mit christlichen Überzeugung (Eisinga u.a. 1999; holländische Bevölkerungsumfrage; Jacobson 1998; US-Amerikanische Studenten-Studie). In einer Analyse von Daten des European Social Surveys aus mehr als 20 europäischen Ländern wurde hingegen deutlich: Je häufiger die Befragten in die Kirche gehen, desto stärker sind sie gegen ethnische Vielfalt, insbesondere, wenn sie sich auf religiöse Vielfalt (diversity) bezieht und desto mehr setzen sie auf ethnische Distanz (Coenders u.a. 2005). Eine Ausnahme bildet jedoch die Einstellung gegenüber Asylbewerbern, die mit häufigen Gottesdienstbesuchen positiver wird. Eine kulturvergleichende Untersuchung in 11 europäischen Ländern bestätigt, dass Katholiken und Protestanten mehr Vorurteile gegenüber ethnischen Minderheiten haben als konfessionell Ungebundene; ihre Vorurteile sind umso stärker, je häufiger sie einen Gottesdienst besuchen (Scheepers u.a. 2002). Die Autoren betonen, dass der Einfluss zumindest einiger Dimensionen von Religiosität auf ethnische Vorurteile keineswegs gering ist. Auch in Deutschland finden sich Hinweise darauf, dass Christen im Vergleich zu Konfessionslosen eher zur Fremdenfeindlichkeit neigen (Decker u.a. 2010).

Einige Studien belegen zudem den positiven Einfluss von Religiosität auf Antisemitismus (u.a. eine Bevölkerungsumfrage in den Niederlanden, König u.a. 2000), das Ausmaß von Antisemitismus ist im Durchschnitt bei Religiösen höher. In Bezug auf die Islamfeindlichkeit und die Abwertung weiterer Gruppen wie z.B. behinderter oder armer Menschen liegen bislang nur wenige Studien vor.

Weiterhin ist bisher überraschend selten geprüft worden, inwieweit sich die beobachteten stärkeren Abwertungen tatsächlich auf die Religiosität selbst oder nicht vielmehr auf andere Faktoren, die mit der Religiosität verbunden sind – etwa das Alter und die Bildung oder Ideologien wie dem Autoritarismus – zurückführen lassen. Bislang liegen zudem nur wenige und begrenzte Untersuchungen für den deutschen Kontext vor (s. aber Decker u.a. 2010). Unsere eigene

Studie aus dem Jahr 2005 (Küpper/Zick 2006) und die Analyse der deutschen Stichprobe im Rahmen der europäischen Vergleichsstudie (Küpper/Zick 2010) ist unseres Wissens nach die bislang umfassendste Analyse zu diesem Thema in Deutschland.

⇒ 4 Die empirische Studie »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«

Die folgenden Analysen basieren auf der Erhebung 2007 der Umfragen zur »Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«, die von 2002 bis 2011 jährlich in Deutschland durchgeführt wurden. Ergänzend werden Ergebnisse aus dem Erhebungsjahr 2005 re-analysiert berichtet und Befunde der europäischen Studie zum selben Thema aus dem Jahr 2008. Sowohl die jährlichen deutschen Umfragen als auch die europäische Vergleichsstudie basieren auf rund halbstündigen, telefonischen Befragungen einer repräsentativen Stichprobe der deutschen Bevölkerung ab 16 Jahren. Neben Vorurteilen gegenüber unterschiedlichen Gruppen werden eine ganze Reihe möglicher Erklärungskonzepte und Korrelate erhoben. Darunter finden sich auch einige Fragen zu Religion und Religiosität. Aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung der Studie und der Vielfaltigkeit der erfassten Konstrukte ist die Erfassung jedes einzelnen Konstruktes zwangsläufig begrenzt. Entsprechende Abstriche müssen z.B. bei der Erfassung möglicher Subdimensionen von Religiosität hingenommen werden. Alle Aussagen basieren auf Selbstberichten im Interview, wie dies bei allen Umfragen üblicherweise der Fall ist. Jedwede Daten bieten ein durch die jeweilige Methode eingeschränktes Bild. Daten auf Basis von Selbstberichten spiegeln daher nur das, was die befragten Menschen bereit sind, von sich preiszugeben und wonach sie gefragt wurden.

⇒ 4.1 Stichprobe

Für die im Folgenden dargestellten Ergebnisse wurden alle Befragten mit deutscher Staatsbürgerschaft, einschließlich jener mit Migrationshintergrund, berücksichtigt; abweichend dazu wurden bei Küpper und Zick (2006) nur Befragte ohne Migrationshintergrund in die Analyse miteinbezogen). Die Stichproben wurden nach Repräsentativität gewichtet. Im Erhebungsjahr 2007 wurden insgesamt 2000 Personen befragt (52% Frauen). Das Durchschnittsalter betrug 48 Jahre (16 bis 95 Jahre). 18% stammen aus den ostdeutschen Bundesländern. Rund 12% haben einen Migrationshintergrund (eingerechnet bis zur

Generation der Großeltern). 47% der Befragten verfügen maximal über einen Hauptschulabschluss. Die deutsche Stichprobe der europäischen Vergleichsstudie umfasst 1000 repräsentativ ausgewählte Befragte ab 16 Jahren in weitgehend ähnlicher demographischer Verteilung.

⇒ 4.2 Die Erfassung von Vorurteilen in den Umfragen zur »Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«

Jedes Vorurteil wird mit mehreren Indikatoren erfasst, die zu einer Skala zusammengefasst werden, um ein möglichst zuverlässiges Maß zu erhalten. Soweit möglich, werden in den Umfragen »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« gut geprüfte und bewährte Erhebungsinstrumente eingesetzt, die häufig auch in anderen Umfragen so oder ähnlich Eingang finden. Den Befragten werden in der Regel einzelne Aussagesätze vorgelesen, zu denen sie ihre Zustimmung oder Ablehnung angeben sollen (die einzelnen Aussagen finden sich bei Heitmeyer 2008 bzw. bei Küpper/Zick, 2010). Es stand eine 4-stufige Antwortskala von 1 = »stimme überhaupt nicht zu«, 2 = »stimme eher nicht zu«, 3 = »stimme eher zu« bis 4 = »stimme voll und ganz zu« zur Verfügung.

Im Erhebungsjahr 2007 wurden zehn verschiedene Vorurteile erfasst: Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, die Abwertung von Neuankömmlingen durch die Betonung von Etabliertenvorrechten, Sexismus, Homophobie, sowie die Abwertung von behinderten, obdachlosen und langzeitarbeitslosen Menschen. In der europäischen Studie konnten aus Kapazitätsgründen nicht alle Vorurteile berücksichtigt werden bzw. ist es aufgrund des jeweils kulturspezifischen Verständnisses nicht gelungen, alle Vorurteile auf eine über alle Länder hinweg vergleichbare Art und Weise zu erfassen.

⇒ 4.3 Das Ausmaß von Religiosität in Deutschland

Die überwiegende Zahl der Befragten gehört einer der beiden großen christlichen Kirchen an. Im Jahr 2007 sind 38,9% der Befragten evangelisch und rund 30% katholisch. Rund ein Viertel (26,1%) gehört keiner Konfession an. Im Osten sind dies mit 63% im Jahr 2007 deutlich mehr als im Westen mit nur knapp 18% im selben Jahr. Nur ein verschwindend geringer Anteil hat eine andere Religionszugehörigkeit. Dies liegt zum einen an der Repräsentativität der Stich-

probe, die nur Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit umfasst, zum anderen auch daran, das im Telefoninterview nur Personen befragt werden konnten, die hinreichende deutsche Sprachkenntnisse haben. Daher sind Angehörige anderer Religionen leicht unterrepräsentiert. Aufgrund der geringen Anzahl können wir keine Aussagen über Personen mit nicht-christlichem Glauben treffen.

Die Befragten wurden anschließend gebeten, das Ausmaß ihrer Religiosität anzugeben. Auf die Frage »Würden Sie sich persönlich als ... bezeichnen?« standen vier Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. Rund die Hälfte der Befragten, fast 47%, bezeichnete sich im Jahr 2007 als »sehr religiös« oder »eher religiös«. Darunter sind weniger als ein Zehntel (9,9% in 2007), die sich als »sehr religiös« bezeichnen. Die andere Hälfte schätzt sich selbst als »eher nicht religiös« oder »überhaupt nicht religiös« ein; insgesamt rund 24% geben an, »überhaupt nicht religiös« zu sein. Die Zahlen deuten einen leichten, durchschnittlichen Rückgang von Religiosität zwischen 2002 und 2007 an, wobei zugleich ein geringer Anteil der Befragten besonders religiös zu werden scheint (s. Küpper/Zick 2006).

Abb.1 – Häufigkeit der selbsteingeschätzten Religiosität in Deutschland 2007 (Prozent).



Deutlich mehr als ein Drittel der Protestanten und etwas weniger als ein Drittel der Katholiken geben dabei an, eher oder überhaupt nicht religiös zu sein. Im Jahr 2007 ist der Anteil wenig- oder nicht-Religiöser unter den konfessionell Gebundenen noch stärker ausgeprägt als im Jahr 2002. Die selbsteingeschätzte Religiosität hängt zudem mit weiteren demografischen Merkmalen zusammen. So hängen Religiosität und Bildung bzw. Alter linear miteinander zusammen; Religiösere verfügen im Durchschnitt über eine etwas geringere Schulbildung und sind deutlich älter. Zudem sind Frauen im

Durchschnitt etwas religiöser als Männer.² Das Muster ist in allen acht Ländern der Europäischen Studie weitgehend ähnlich. Ein identisches Ergebnis zeichnet sich in Deutschland ab, ersetzt man die Religiosität mit der Konfessionszugehörigkeit; Protestanten und Katholiken unterscheiden sich dabei nicht.

In der Europäischen Vergleichsstudie wurde zudem die Häufigkeit von *Gottesdienstbesuchen* abgefragt, was als Maß für *extrinsische Religiosität* interpretiert werden kann: »Wie oft nehmen Sie an Gottesdiensten teil?« Für die Beantwortung standen sechs mögliche Kategorien zur Verfügung. Kein Befragter gab an, »jeden Tag« einen Gottesdienst zu besuchen, 9,2% antworteten mit »mindestens einmal die Woche« und 12,6% mit »mindestens einmal im Monat«. Die überwiegende Mehrheit geht allerdings »nur an besonderen Feiertagen« (25,9%) bzw. »nur für Feierlichkeiten wie Hochzeiten oder Beerdigungen« (36,1%) in die Kirche. 16,6% geben an, »nie« einen Gottesdienst zu besuchen. Die selbst eingeschätzte Religiosität und die Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen korreliert in Deutschland hoch miteinander ($r = .67$), wobei der Zusammenhang bei Protestanten erwartungsgemäß etwas niedriger ist ($r = .58$) als bei Katholiken ($r = .65$). Der Zusammenhang ist so hoch, dass eine Trennung von intrinsischer und extrinsischer Religiosität im deutschen Kontext fraglich erscheint, zumindest mit den hier verwendeten einfachen Erfassungen.

Darüber hinaus wurde das Ausmaß von *fundamentalistischen Überzeugungen bzw. der Überzeugung, die eigene Religion sei anderen überlegen* mit folgender Aussage erfasst. Die Befragten wurden gebeten anzugeben, inwieweit die Aussage »Meine Religion ist anderen überlegen« auf sie zutrifft (im Erhebungsjahr 2007) bzw. inwieweit sie der Aussage »Meine Religion ist die einzig wahre« zustimmen (in der europäischen Vergleichsstudie). Diese Aussagen wurden nur Befragten mit Konfessionszugehörigkeit (bzw. im Erhebungsjahr 2007 alternativ jenen, die sich nicht als »überhaupt nicht religiös« bezeichneten) vorgelegt. 15,1% dieser Befragten fanden es »eher« (8,4%) oder sogar »voll und ganz« (6,7%) zutreffend, dass ihre Religion anderen überlegen sei. Ein knappes Drittel (29,7%) fand es »eher nicht« zutreffend, dass ihre eigene Religion anderen überlegen ist und mehr als die Hälfte (54,6%) meinte, dies sei völlig unzutreffend. In der europäischen Vergleichs-

(2) Univariate Varianzanalysen über die Religiosität (4-stufig): Unterschied in der Bildung: $F(3, 1725) = 4.41, p < .01$; im Alter: $F(3, 1744) = 33.99, p < .001$; Religiosität nach Geschlecht: $F(1, 1749) = 5.12, p < .05$.

studie stimmten 26% der konfessionell gebundenen Befragten »eher« (8,8%) oder »voll und ganz« (17,6%) der Aussage zu, ihre Religion sei die einzig wahre; 33,3% stimmten hier »eher nicht« zu, 39% »überhaupt nicht« zu.

Religiosität und fundamentalistische Haltung hängen dabei moderat miteinander zusammen ($r = .24$ in 2007 und $r = .39$ in der deutschen Stichprobe der europäischen Vergleichsstudie). Das bedeutet, wenngleich nur ein vergleichsweise kleiner Teil derjenigen, die sich als religiös bezeichnen bzw. einer Konfession angehören, von der Überlegenheit ihres eigenen Glaubens überzeugt ist, ist der Zusammenhang substantiell. Der Zusammenhang von Religiosität und fundamentalistischen Überzeugungen fällt bei Protestanten im Übrigen geringer aus ($r = .28$) als bei Katholiken ($r = .40$).

⇒ 5 Ergebnisse zu Religiosität und Vorurteilen in Deutschland

Im Folgenden berichte ich über die Analysen zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen in der GMF-Erhebung 2007. Ergänzend werden Befunde der europäischen Studie und die Befunde des Erhebungsjahres 2005 (Küpper/Zick 2006) angeführt. Ich beschränke mich auf Analysen der selbsteingeschätzten Religiosität, die aber, wie oben gezeigt, eng mit der Konfessionszugehörigkeit und der Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen korrespondiert. Ergänzend wurden die Analysen noch einmal unter Kontrolle der fundamentalistischen Überlegenheitsüberzeugung durchgeführt.

Ein möglicher Einwand gegen die bisherigen Befunde zum Zusammenhang zwischen Religiosität und Vorurteilen bezieht sich nicht nur auf die unterschiedlichen Dimensionen von Religiosität, sondern auf konfundierte Variablen. Es wird darauf verwiesen, dass Religiosität mit einer Reihe von demografischen Merkmalen einer Person zusammenhängt, die ihrerseits auch mit Vorurteilen korrespondieren. So sind religiöse Menschen in der Regel weniger gebildet und im Durchschnitt älter, wie auch in dieser Stichprobe. Zugleich äußern weniger Gebildete und Ältere im Durchschnitt mehr Vorurteile. Es lässt sich daher vermuten, dass sich der Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen durch die niedrigere Bildung und das höhere Alter von Religiösen erklären lässt. Entsprechend wäre der Schluss, dass gar nicht die Religiosität selbst, sondern die mit ihr oft verbundenen demografischen Variablen für die höheren Ausprägungen der Vorurteile von Religiösen verantwortlich sind.

Um diesen Einwand aufzugreifen haben wir in den folgenden Analysen einige zentrale demografische Variable statistisch kontrolliert. Ihr Einfluss wird herausgerechnet, so dass die Ergebnisse den »reinen« Effekt der Religiosität widerspiegeln.³ Im Konkreten wurden die folgenden Analysen für die Merkmale Alter, Bildung, Geschlecht, Herkunft aus Ost- bzw. Westdeutschland und Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein eines Migrationshintergrundes kontrolliert.

⇒ 5.1 Das Ausmaß von Vorurteilen in Abhängigkeit von der Religiosität

Die selbst eingeschätzte Religiosität hat im Jahr 2007 einen hoch signifikanten Einfluss auf nahezu alle berücksichtigten Vorurteile, auch wenn die genannten demografischen Variablen berücksichtigt werden. Es zeichnet sich ein recht stabiles Muster ab, das weitgehend von den Ergebnissen aus dem Erhebungsjahr 2005⁴ und der deutschen Stichprobe der europäischen Vergleichsstudie bestätigt wird. Abbildung 1 verdeutlicht die Mittelwertunterschiede in Abhängigkeit der Religiosität. Bemerkenswert ist ferner, dass das Muster der Ergebnisse weitgehend auch dann Bestand hat, wenn fundamentalistische Überzeugungen der Überlegenheit der eigenen Religion über andere in den Analysen kontrolliert werden.

⇒ 5.1.1 Vorurteile gegenüber geschlechtlich und sexuell markierten Gruppen: Sexismus und Homophobie

In der vorliegenden Studie wird klassischer Sexismus über die Zustimmung zu einer traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau erfasst. Eine traditionelle Rollenverteilung manifestiert die Ungleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern u.a. in Einfluss, Macht, Einkommen und Vermögen zuungunsten von Frauen. Zur Erfassung von Homophobie wird danach gefragt, inwieweit

(3) Es wurde eine multivariate Varianzanalyse gefolgt von univariaten Analysen kontrolliert für eine Reihe demographischer Variablen gerechnet. Post-hoc Vergleiche geben anschließend Auskunft über signifikante Unterschiede zwischen einzelnen Abstufungen der Religiosität.

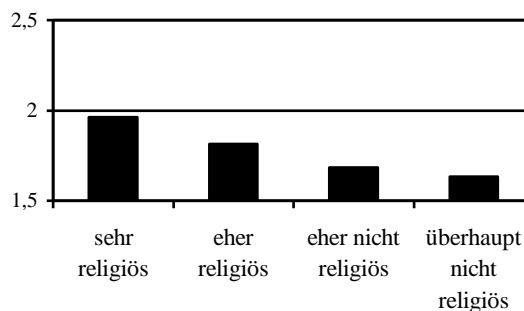
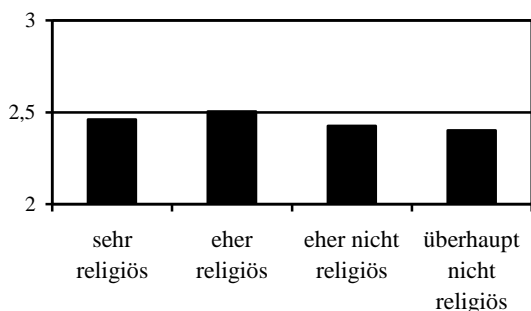
(4) Die Daten von 2005 wurden hierfür re-analysiert. In die Stichprobe wurden diesmal auch Befragte mit Migrationshintergrund eingeschlossen und die Analysen für die genannten demographischen Faktoren kontrolliert.

homosexuellen Menschen gleiche Rechte und Privilegien (in Bezug auf die Eheschließung) zugestanden bzw. gleichwertige Moralität abgesprochen wird.

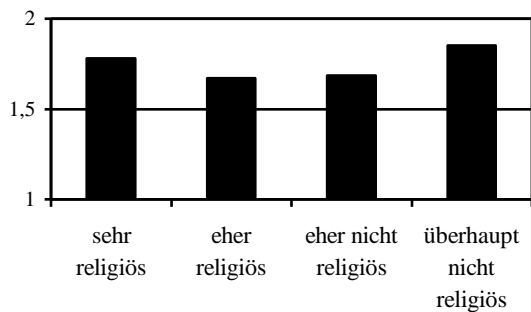
Mit der Religiosität nehmen vor allem Sexismus und Homophobie im Erhebungsjahr 2007 linear zu. Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen, neigen im Durchschnitt stärker zu diesen Vorurteilen als Personen, die sich als eher nicht oder überhaupt nicht religiös bezeichnen. Die erneute Analyse über den Datensatz aus dem Jahr 2005, einschließlich der Befragten mit Migrationshintergrund und unter Kontrolle der genannten demographischen Faktoren, bestätigt die Analysen von 2007. Ebenso konnten wir in der europäischen Vergleichsstudie einen eindeutig positiven Zusammenhang von Religiosität und Homophobie bzw. Sexismus belegen (Küpper/Zick 2010). Nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen anderen untersuchten Ländern zeichnet sich der beschriebene lineare Trend ab. Dieser Befund ist demnach unabhängig von der religiösen Prägung eines Landes und dem Ausmaß der Religiosität.

Rassismus

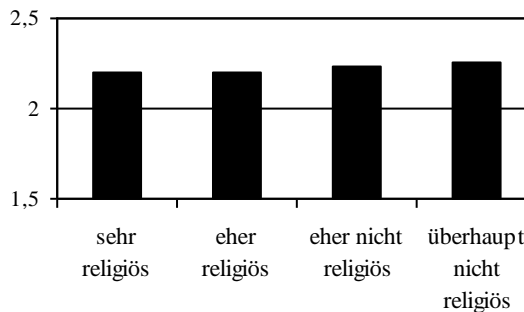
Fremdenfeindlichkeit



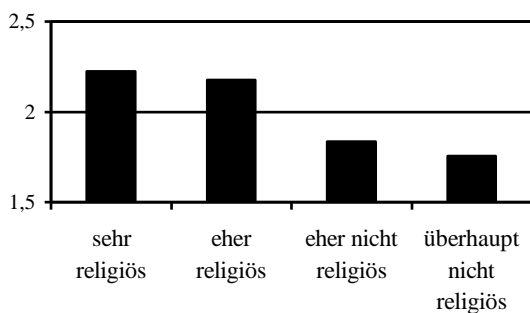
Antisemitismus



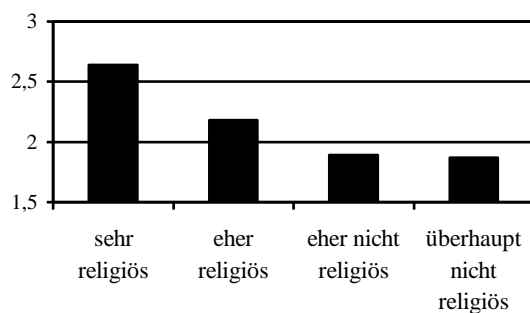
Islamfeindlichkeit



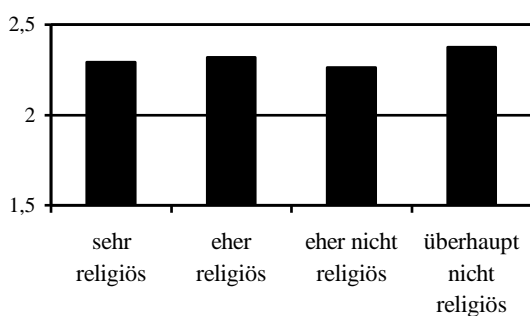
Sexismus



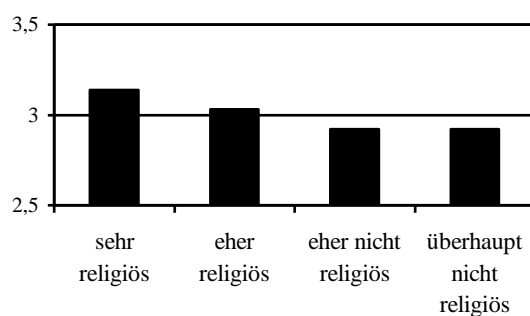
Homophobie



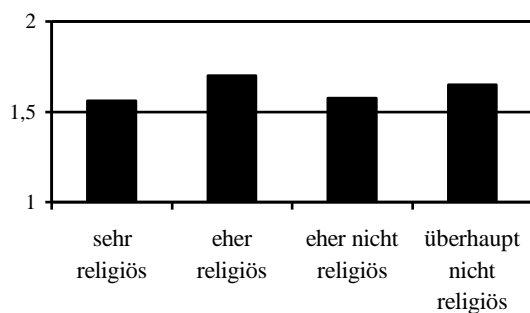
Abwertung obdachloser Menschen



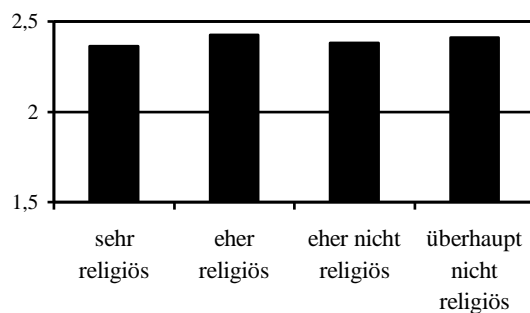
Abwertung langzeitarbeitsloser Menschen



Abwertung behinderter Menschen



Etabliertenvorrechte



Anmerkungen:

Die Analysen wurden jeweils für die demografischen Merkmale Alter, Bildung, Geschlecht, Herkunft Ost/Westdeutschland und Migrationshintergrund kontrolliert; Datengrundlage: GMF-Survey 2007, alle Befragten, nach Repräsentativität gewichteter Datensatz.

Die einzelnen Vorurteilstypen wurden mit jeweils unterschiedlichen Aussagen gemessen, die in ihrer Stärke und Deutlichkeit variieren; d.h., manche Aussagen wurden etwas vorsichtiger, andere harscher formuliert. Aus diesem Grund ist es



nicht zulässig, das Ausmaß der verschiedenen Vorurteile miteinander zu vergleichen (also z.B. das Ausmaß von Antisemitismus mit dem Ausmaß der Fremdenfeindlichkeit). Sehr wohl verglichen werden kann jedoch das jeweilige Ausmaß eines Vorurteils bei unterschiedlich religiösen Menschen.

Die Antwortskala reichte von 1 = »ich stimme überhaupt nicht zu« bis 4 = »ich stimme voll und ganz zu«. Hier ist jeweils nur ein Ausschnitt der vierstufigen Skala abgebildet, um die Unterschiede nach Religiosität deutlicher hervorzuheben. Mit Ausnahme der Homophobie ist jeweils genau ein Skalenabschnitt dargestellt, wobei der hier abgebildete Skalenanfang variiert (1 oder 1,5 oder 2). Auf diese Weise wird deutlich, dass bei einigen Vorurteilen größere, bei anderen kaum absolute Unterschiede zwischen mehr oder weniger Religiösen bestehen.

⇒ 5.1.2 Vorurteile gegenüber ethnisch-kulturell markierten Gruppen: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Etabliertenvorrechte

In der vorliegenden Studie wird die Fremdenfeindlichkeit über abwertende und ausschließende Einstellungen gegenüber Einwanderern erfasst. Die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten erweitert das Konzept auf »Allgemein Neuankömmlinge«, denen weniger Rechte zugestanden werden. Rassismus wird in Abgrenzung dazu in enger Auslegung verwendet. Wir bezeichnen damit die Unterstellung vermeintlich biologischer, »natürlicher« Ungleichwertigkeiten zwischen Menschen verschiedener Ethnien, hier bezogen auf schwarze und weiße Menschen.

Mit zunehmender selbst eingeschätzter Religiosität nimmt auch das Ausmaß von Rassismus im Jahr 2007 zu, Religiöse stimmen rassistischen Einstellungen stärker zu als Nicht-Religiöse. Der Trend ist allerdings deutlich schwächer als beim Sexismus und der Homophobie und der Unterschied ist absolut gesehen nicht sehr hoch, jedoch robust auch bei Berücksichtigung der Kontrollvariablen. Auch im Erhebungsjahr 2005 erwiesen sich die Nicht-Religiösen als vergleichsweise weniger rassistisch. In der deutschen Stichprobe der europäischen Vergleichsstudie wird ebenfalls ein Anstieg rassistischer Einstellungen mit der Religiosität bis hin zu den eher Religiösen sichtbar, dann allerdings sinkt das Ausmaß wieder leicht (und nicht signifikant) bei den sehr Religiösen. Ein ganz ähnliches und dort auch signifikantes Muster zeigt sich in Großbritannien und Ungarn. In der überwiegenden Zahl der Länder nimmt Rassismus allerdings linear mit der Religiosität zu und ist bei den sehr Religiösen am stärksten ausgeprägt.

Bei der Fremdenfeindlichkeit zeigt sich hingegen im Erhebungsjahr 2007 kein linearer Trend, sondern es ist ein umgekehrt U-förmiger Verlauf zu erkennen. Hier fallen vor allem die eher Religiösen auf, die

signifikant stärker zur Fremdenfeindlichkeit neigen als die eher nicht und überhaupt nicht Religiösen. Die sehr Religiösen zeigen mittlere Ausprägungen und unterscheiden sich weder von den eher Religiösen, noch von den eher nicht bzw. gar nicht Religiösen signifikant. Auch in 2005 waren kaum Unterschiede zwischen den Gruppen in Abhängigkeit der Religiosität erkennbar. In unserer oben zitierten europäischen Studie finden wir ebenfalls keinen eindeutigen Zusammenhang von selbst eingeschätzter Religiosität und negativen Einstellungen gegenüber Einwanderern. Während sich in einigen Ländern (Frankreich, Italien, Portugal, Polen, Niederlande) ein schwach positiver, linearer Trend abzeichnet, Fremdenfeindlichkeit mit der Religiosität zunimmt, dreht sich das Bild in anderen Ländern und wir beobachten eine abnehmende Fremdenfeindlichkeit bei zunehmender Religiosität (Deutschland, Ungarn). In wiederum anderen Ländern steigt die Fremdenfeindlichkeit von den überhaupt nicht Religiösen, über die eher nicht Religiösen bis zu den eher Religiösen, um dann wiederum bei den sehr Religiösen abzusinken (Großbritannien). Auf die in 2007 in Deutschland erfasste Zustimmung zu Etabliertenvorrechten hat die Religiosität keinerlei Einfluss.

⇒ 5.1.3 Vorurteile gegenüber religiös markierten Gruppen: Antisemitismus und Islamfeindlichkeit

Antisemitismus wird in der vorliegenden Studie eng als Vorurteile gegen Juden definiert. Mit Islamfeindlichkeit bezeichnen wir Vorurteile, abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Muslimen und eine pauschalisierte, einseitige Abwertung des Islams. Beim Antisemitismus zeichnet sich in der deutschen Erhebung 2007 ein U-förmiger Verlauf ab. Hier fallen die sehr Religiösen, als auch insbesondere die überhaupt nicht Religiösen durch vergleichsweise höhere Werte auf. Der Einzelvergleich macht deutlich, dass sich diese beiden Extremgruppen nicht signifikant unterscheiden. In der Auswertung für das Jahr 2005, in der wir die Analysen nicht für demografische Variablen kontrolliert hatten, zeichnete sich ein leicht linearer Anstieg antisemitischer Einstellungen mit zunehmender Religiosität ab. Offenbar ist hierfür das höhere Alter und die tendenziell geringere Bildung von religiösen Menschen verantwortlich, dies kann aber nicht das Ausmaß von Antisemitismus bei den sehr Religiösen erklären.

In Bezug auf Antisemitismus finden wir in der europäischen Studie nur wenig Belege für einen Zusammenhang von Religiosität und Antisemitismus. Es fällt auf, dass in Deutschland, aber auch in

Großbritannien, den Niederlanden und in Ungarn die sehr Religiösen z.T. signifikant weniger zum Antisemitismus neigen. Allerdings bezeichnen sich in diesen insgesamt nicht sehr religiösen Ländern nur eine kleine Minderheit als »sehr religiös«. In den katholisch geprägten Ländern Frankreich, Italien, Portugal und Polen zeichnet sich kein solches Muster ab; hier neigen die sehr Religiösen ebenso sehr zum Antisemitismus wie andere Befragte auch.

Für das Ausmaß von Islamfeindlichkeit spielt Religiosität im Erhebungsjahr 2007 keine Rolle. Die Islamfeindlichkeit ist im Jahr 2005 bei den sehr Religiösen signifikant geringer ausgeprägt als bei weniger Religiösen. Auch im Jahr 2007 ist bei den sehr Religiösen (und den eher Religiösen) die Islamfeindlichkeit vergleichsweise geringer, wenngleich diese Tendenz zu diesem Zeitpunkt nicht signifikant ist. In der deutschen Stichprobe der europäischen Vergleichsstudie wird ebenfalls kein signifikanter Einfluss von Religiosität auf die Islamfeindlichkeit deutlich. Ähnlich wie in Frankreich (dort signifikant) tendieren die sehr Religiösen vergleichsweise am wenigsten zur Islamfeindlichkeit, während in den übrigen Ländern ebenfalls keine Unterschiede nach Religiosität (wie in Großbritannien und Ungarn) oder ein Anstieg von Islamfeindlichkeit mit zunehmender Religiosität (wie in den Niederlanden, Italien, Portugal und Polen) zu beobachten ist. Auch hier scheint sich also in Ländern mit einer insgesamt größeren Religiosität ein anderes Bild abzuzeichnen als in weniger religiösen Ländern.

Letztlich ist trotz der beschriebenen ambivalenten Trends der Einfluss von Religiosität sowohl auf Antisemitismus als auch auf Islamfeindlichkeit gering.

⇒ 5.1.4 Vorurteile gegenüber physisch und sozial markierten Gruppen: die Abwertung von Behinderten, Obdachlosen und Langzeitarbeitslosen.

Die vorliegende Studie untersucht zudem die Abwertung von behinderten Menschen, ohne aufgrund der begrenzten Kapazität zwischen physischen und psychischen Einschränkungen oder Beeinträchtigungen unterscheiden zu können. Darüber hinaus werden abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber obdachlosen und langzeitarbeitslosen Menschen erhoben, wie etwa die pauschale Unterstellung von »Faulheit« oder »Unwilligkeit« und die Verweigerung von gleichen Rechten der Anwesenheit im öffentlichen Raum.

Die eher Religiösen fallen in der deutschen Erhebung von 2007 auch durch vergleichsweise hohe Werte bei der Abwertung von behinderten Menschen auf, während hier die sehr Religiösen ebenso wie die eher nicht Religiösen am wenigsten zustimmen. In der europäischen Vergleichsstudie ist es leider nicht gelungen, die Abwertung von behinderten Menschen auf eine zufriedenstellende, d.h. reliable und über die Länder vergleichbare Art und Weise zu erfassen. Daher lassen sich nur Einzelindikatoren beschreiben. Mit der Religiosität nimmt in Deutschland die Ansicht, dass nicht genug für Behinderte getan wird, zu. Dies lässt sich als prosoziale Einstellung gegenüber behinderten Menschen interpretieren. Zugleich findet sich kein Unterschied in der Einschätzung Behinderte stellen zu viele Forderungen. In einer Reihe von anderen Ländern (Großbritannien, Portugal und Ungarn) findet sich ein recht ähnliches Muster.

Für das Ausmaß der Abwertung von Obdachlosen. In der europäischen Vergleichsstudie gab es bei der Abwertung von Obdachlosen – ähnlich wie bei der Erfassung der Abwertung von Behinderten – Probleme mit der Messung; die Abwertung von Arbeitslosen wurde dort nicht erfasst. In Deutschland tendieren die sehr Religiösen am wenigsten zu der Annahme, Obdachlose lebten gerne auf der Straße und forderten am seltensten, Obdachlose aus den Fußgängerzonen zu entfernen. Ein umgekehrtes Bild findet sich in etlichen anderen, religiöseren Ländern (Niederlanden, Italien und Polen).

Hingegen spielt die Religiosität sehr wohl für die Abwertung von langzeitarbeitslosen Menschen eine hoch signifikante Rolle: Je religiöser, desto stärker die Abwertung. Hier zeichnet sich wie beim Rassismus, Sexismus und der Homophobie ein nahezu linearer Trend ab.

⇒ 5.3 Zusammenfassung

Nur in wenigen Fällen schützt Religion oder eine besondere Religiosität vor Vorurteilen. Als besonders kritische Gruppe erweist sich dabei jene Mehrheit, die sich als eher, aber nicht sehr religiös bezeichnet. Besonders eindeutig und stark ist der Einfluss der Religiosität auf die Abwertung von Frauen, Homosexuellen und eingeschränkt auch von schwarzen Menschen und Langzeitarbeitslosen; sie nimmt mit der selbsteingeschätzten Intensität der eigenen Religiosität zu. Dies gilt trotz Berücksichtigung einer ganzen Reihe von demografischen Variablen. Die Befunde lassen sich auch

nicht einfach auf einen lediglich von einer Minderheit vertretenen Überlegenheitsanspruch zurückführen.

Zugleich spielt Religiosität für das Ausmaß von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit nur eine geringe Rolle, bewahrt aber auch nicht davor. Ähnliches gilt für die Abwertung von obdachlosen und behinderten Menschen. Wenn, dann fallen hier die eher Religiösen durch die vergleichsweise stärksten Vorurteile auf.

Eingeschränkt deutet sich in Deutschland an, dass Befragte, die sich selbst als sehr religiös bezeichnen, vergleichsweise weniger negative Einstellungen gegenüber Juden und Muslimen haben. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass dieser Trend nur schwach ausgeprägt ist. Zudem stellen die sehr Religiösen in Deutschland lediglich eine kleine Minderheit und auch sie sind durchaus nicht vor Antisemitismus und Islamfeindlichkeit gefeit. In insgesamt religiöseren Ländern, in denen sich deutlich mehr Befragte als sehr religiös bezeichnen, ist eine solche Tendenz nicht zu beobachten, im Gegenteil, hier nehmen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit mit der Religiosität zu.

Es soll hervorgehoben werden, dass die Untersuchung keinen Aufschluss darüber gibt, aus welchen persönlichen Motiven und auf Basis welcher Hintergründe die Befragten sich selbst als religiös bezeichnen und welche Form ihre Religiosität hat. Die vorangeschalteten Analysen zeigen jedoch, dass Religiosität mit der Gebundenheit an eine der beiden großen christlichen Konfessionen und auch der Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen korrespondiert.

⇒ 6 Wie lassen sich die höheren Vorurteile bei Religiösen erklären?

Die bisher präsentierten Ergebnisse verweisen darauf, dass Religiosität eher mit mehr als mit weniger Vorurteilen verbunden ist. Wie lässt sich dieser Befund erklären? Eine Reihe von Faktoren steht in Verdacht, hinter dem Einfluss von Religiosität auf Vorurteile zu stehen. Dies sind solche Faktoren, die theoretisch, größtenteils auch empirisch als zentrale Erklärungsfaktoren für Vorurteile gehandelt werden, und von denen sich zugleich annehmen lässt, dass sie zugleich bei Religiösen verbreiteter sind. Religiosität könnte mit anderen Merkmalen einer Person verbunden sein, die ihrerseits Vorurteile befördern. So zeigt beispielsweise Roof (1974), dass »Lokalismus«, also eine auf die nahe Umwelt beschränkte Weltsicht, sowohl zu religiöser Orthodoxie beiträgt, als auch Vorurteile gegenüber Juden, Katholiken und Schwarzen fördert, wobei er Hinweise darauf findet, dass Orthodoxie aufgrund der eingeschränkten Weltsicht zur Legitimation von Vorurteilen dient.

Die sozialwissenschaftliche Forschung über die Abwertung und Ausgrenzung von und Gewalt gegen sogenannte Fremdgruppen diskutiert und analysiert eine Vielfalt solcher möglichen Einflussfaktoren. Im Folgenden werden einige ausgewählte Faktoren vorgestellt und ihr erklärendes Potenzial für den Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen analysiert.

⇒ 6.1 Zentrale Erklärungskonzepte für das Ausmaß von Vorurteilen

Zentrale Erklärungskonzepte für Vorurteile lassen sich grob in drei Blöcke gliedern. 1. Demografische Faktoren. 2. Faktoren, die im weiteren Sinn die Persönlichkeit bzw. generalisierten Einstellungen oder Ideologien einer Person widerspiegeln und 3. Faktoren, die im weiteren Sinn der Umwelt zugeschrieben werden können, insbesondere sozio-ökonomische Bedingungen, aber auch jene der politischen Teilhabe und Mitsprache sowie der sozialen Einbindung. Der erste Block, die demografischen Faktoren, wurden bereits angesprochen. Wir wissen aus vorangegangenen Studien, dass Vorurteile deutlich von der *Schulbildung* und dem *Alter* einer Person mitbestimmt sind; weniger gebildete und ältere Personen neigen im Durchschnitt eher zu Vorurteilen. Darüber hinaus spielt das *Geschlecht* eine Rolle, allerdings eine ambivalente. Während Männer stärker als Frauen zu Sexismus, Homophobie und Antisemitismus tendieren, erweisen sich Frauen als fremdenfeindlicher, rassistischer und z.T. auch als islamfeindlicher als Männer (Küpper/Zick, im Druck). Zudem finden sich einige Unterschiede zwischen *Ost- und Westdeutschen*, die mit den Jahren allerdings zunehmend verblassen. In der Tendenz findet sich aber immer noch eine größere Zustimmung zum Sexismus im Westen Deutschlands und mehr Fremdenfeindlichkeit im Osten (Babka von Gostomski u.a. 2007). Unter den zweiten Block von Faktoren lassen sich eine ganze Reihe von wichtigen Konzepten fassen, die ideologische Grundüberzeugungen widerspiegeln, und die vor allem in der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung intensiv als Prädiktoren für Vorurteile analysiert und bestätigt wurden. Als besonders deutliche Einflussfaktoren, die ein höheres oder niedrigeres Ausmaß von Vorurteilen mit sich bringen, haben sich der *Autoritarismus* (Adorno u.a. 1950; Altemeyer 1998) und die *Soziale Dominanzorientierung* (Sidanius/Pratto 1999) erwiesen (u.a. Duckitt/Sibley 2006; Zick u.a. 2008). Im GMF-Survey 2007 wurden zwei zentrale Facetten des Autoritarismus erfasst (zur Übersicht s. Stellmacher 2004): a) Die

eigene Bereitschaft zur Unterwürfigkeit und die Forderung nach Gehorsam unter Autoritäten, und b) eine aggressive Law-and-Order Mentalität, die Normabweichung sanktioniert sehen möchte. Je stärker eine Person zum Autoritarismus neigt, desto wahrscheinlicher ist es, dass diese Person Vorurteile gegenüber Fremdgruppen teilt, die in irgendeinem Merkmal (z.B. der Hautfarbe) von der »Norm« abweichen bzw. so wahrgenommen werden.

Die Soziale Dominanzorientierung ist ein vergleichsweise junges Konstrukt, das die Befürwortung oder Ablehnung gruppenbasierter Hierarchien beschreibt. Auch hier hat eine Vielzahl empirischer Studien bestätigt, dass Personen, die ganz generell eine hierarchische Ordnung in der Gesellschaft bevorzugen, es z.B. richtig und gut finden, dass einige Gruppen oben, andere unten stehen, eher zu Vorurteilen neigen (u.a. Zick u.a. 2008).

Ferner haben viele Studien nachgewiesen, dass Nationalismus, der sich in *Nationalstolz* ausdrückt, nicht nur mit einer stärkeren Abwertung von Fremdgruppen einhergeht, sondern diese tatsächlich auch kausal bedingt. Dies wurde für die Fremdenfeindlichkeit geprüft (Becker u.a. 2007). Damit verknüpft vermuten wir, dass auch die Befürwortung einer »Leitkultur« mit mehr Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen verbunden ist, wobei dies möglicherweise nicht allein für Fremdgruppen im engeren Sinne, also ethnisch, kulturell, oder religiös andere Gruppen gilt, sondern ggf. auch auf andere Lebensformen und Stile, wie auch auf eine homosexuelle Orientierung erweiterbar ist. Umgekehrt dürfte eine positive Haltung zu *Vielfältigkeit* (Diversity), die eine heterogene Gesellschaft als Bereicherung einschätzt, mit weniger Vorurteilen zusammenhängen. Im Rahmen der GMF-Surveys konnte dies bereits für ein geringeres Ausmaß an Fremdenfeindlichkeit bestätigt werden (Wolf/van Dick 2008; Küpper u.a. 2010).

Im dritten Block lassen sich solche Faktoren zusammenfassen, die sich in irgendeiner Weise auf externe Bedingungen beziehen, seien sie sozio-ökonomisch, politisch oder sozial. Neben faktischen Bedingungen wie Armut wurden hier vor allem auch die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung von externen Bedingungen diskutiert und analysiert. Anhut und Heitmeyer (2000) summieren diese Faktoren unter dem Begriff der sozialen Desintegration. Aus sozialpsychologischer Sicht ist es wichtig hervorzuheben, dass es sich hierbei, mit Ausnahme der Einkommenssituation, immer um die psychologische Wahrnehmung und Interpretation der eigenen Lage handelt, nicht um reale Zustandsbeschreibungen.

Unter den Faktoren, die sich auf sozio-ökonomische Bedingungen beziehen, hat sich insbesondere die *Relative Deprivation* (u.a. Pettigrew u.a. 2008) als erklärungskräftig erwiesen. Unter Relativer Deprivation wird die Einschätzung der eigenen Lage im Vergleich zu der von anderen verstanden. Auch ein objektiv niedriges *Einkommen* hängt mit mehr Vorurteilen zusammen, wobei die subjektive Verarbeitung der eigenen Situation ausschlaggebend zu sein scheint. Als weniger bedeutsam haben sich die Einschätzung der eigenen finanziellen Lage ohne einen sozialen Vergleich und finanzielle Zukunftssorgen erwiesen (Küpper/Zick 2011). Ferner hängt eine *ökonomistische Werthaltung* mit einem höheren Ausmaß einer ganzen Reihe von Vorurteilen zusammen (Heitmeyer/Endrikat 2008). Darunter verstehen wir eine Haltung, die Menschen nach ihrem Nutzen betrachtet, Rücksichtnahme auf Schwächere und moralisches Verhalten als Luxus betrachtet, der hinter ökonomischen Interessen zurückstehen müsste.

Zudem korreliert das Gefühl *politischer Machtlosigkeit* (political alienation), d.h. der Eindruck, keinen Einfluss auf politische Entscheidungen zu haben und kein Gehör zu finden, positiv mit Vorurteilen (u.a. Klein/Hüpping 2008). Gleiches gilt für das *Gefühl der Orientierungslosigkeit* in sich verändernden Zeiten (Anomia), in dem sich auch eine Sehnsucht nach festen Regeln und Werten ausdrückt (u.a. Hüpping 2006). Vergleichsweise wenig erklärungskräftig für das Ausmaß von Vorurteilen sind hingegen Faktoren, welche die sozialen Beziehungen aufgreifen, wie etwa das Empfinden zu wenig soziale Unterstützung zu erhalten.

⇒ 6.2 Analyse von zentralen Erklärungsfaktoren des Zusammenhangs von Religiosität und Vorurteilen

Warum also neigen Religiöse signifikant eher zum Rassismus, Sexismus, zur Homophobie und auch zur Abwertung von Langzeitarbeitslosen? Mit Hilfe linearer Regressionsanalysen wurde im Folgenden geprüft, inwieweit sich der Einfluss von Religiosität auf Rassismus, Sexismus, Homophobie und die Abwertung von Langzeitarbeitslosen reduziert, wenn andere mögliche Erklärungsfak-

faktoren in die Analyse mit aufgenommen werden.⁵ Zur Vereinfachung der Darstellung wurden Rassismus, Sexismus, Homophobie und die Abwertung von Langzeitarbeitslosen zu einem einzigen *Vorurteilsindikator* aufsummiert, der als erklärende Variable verwendet wurde.

Nicht alle Faktoren wurden in der gesamten Stichprobe erhoben, sondern aus Kapazitätsgründen z.T. nur in jeweils einer zufällig ausgewählten Hälfte der Befragten. Daher werden im Folgenden zwei getrennte Analysen vorgestellt. Entsprechend reduziert sich die Stichprobe auf jeweils die Hälfte der Befragten, also rund je 1000 Personen.

In der ersten Analyse wurde neben der Religiosität eine Reihe von ideologischen Grundüberzeugungen als Erklärungsfaktoren für Vorurteile aufgenommen. Wie in Tabelle 1 verdeutlicht, haben alle hier berücksichtigten ideologischen Grundüberzeugungen, mit Ausnahme des Nationalstolzes, einen hoch signifikanten Einfluss auf den summierten Vorurteilsindex. Personen mit höherer sozialer Dominanzorientierung, einer autoritären Grundhaltung, die Disziplin und Gehorsam fordert, die eine Leitkultur befürworten und Vielfältigkeit von Kulturen und Religionen ablehnen, haben im Durchschnitt mehr Vorurteile gegenüber ethnisch als anders Markierten, Frauen, Homosexuellen und Langzeitarbeitslosen (Modell 2). Allerdings tragen diese Faktoren nur begrenzt dazu bei, zu erklären, warum Religiöse stärker zu diesen Vorurteilen neigen (die Erklärungskraft von Religiosität verringert sich nur geringfügig von Modell 1 auf 2 bzw. 3). Das Ergebnis hat auch dann Bestand, wenn zentrale demografische Variablen berücksichtigt werden (Modell 3). In der schrittweisen Analyse wird deutlich, dass wenn, dann die Tendenz von Religiösen zur autoritären Unterwürfigkeit und ihre stärkere Befürwortung einer Leitkultur einen Teil des Effekts von Religiosität auf Vorurteile erklärt. Insgesamt hat die Religiosität nur

(5) Die genannten Variablen wurden blockweise in die Regressionsanalyse eingeführt; zunächst geschah dies gleichzeitig pro Block, anschließend in einer weiteren Analyse noch einmal schrittweise: In Modell 1 zunächst die Religiosität, in Modell 2 die beschriebenen, möglichen Erklärungsfaktoren und schließlich in Modell 3 die demografischen Variablen. In Analyse 1 wurden in Modell 2 Autoritarismus, Soziale Dominanzorientierung, Nationalstolz, Befürwortung einer Leitkultur und von Diversity berücksichtigt. In Analyse 2 wurden in Modell 2 das Äquivalenzeinkommen (Haushaltseinkommen geteilt durch die Anzahl der Haushaltsmitglieder), die Einschätzung der eigenen finanziellen Lage, finanzielle Zukunftsorgen, die Angst vor Arbeitslosigkeit, das Gefühl keinen gerechten Anteil zu erhalten, eine ökonomistische Werthaltung, politische Machtlosigkeit, Anomia und das Gefühl mangelnder sozialer Unterstützung berücksichtigt.

eine recht geringe Erklärungskraft für Vorurteile (s. das korrigierte R^2 in der untersten Zeile von Tabelle 1).

Tabelle 1: Regressionsanalyse 1 zur Erklärung des Einflusses von Religiosität auf Vorurteile^a (beta-Koeffizienten und Signifikanz)

| | Modell 1 | Modell 2 | Modell 3 |
|------------------------------------|--------------------|--------------------|---------------------|
| Religiosität | .22 ^{***} | .17 ^{***} | .17 ^{***} |
| Soziale Dominanzorientierung | | .29 ^{***} | .28 ^{***} |
| Autoritarismus Aggression | | .23 ^{***} | .21 ^{***} |
| Autoritarismus Gehorsam | | .19 ^{***} | .17 ^{***} |
| Nationalstolz | | -.04 | -.04 |
| Leitkultur | | .12 ^{***} | .12 ^{***} |
| Diversity | | .11 ^{***} | .10 ^{***} |
| Alter | | | .05 [*] |
| Geschlecht (Frau) | | | -.11 ^{***} |
| Bildung (besser) | | | -.11 ^{***} |
| Ost/Westdeutsch (Ost) | | | -.01 |
| nein/ja Migrationshintergrund (ja) | | | .06 [*] |
| Korrigiertes R^2 | .046 | .505 | .529 |

^a Aufsummierter Indikator aus Rassismus, Sexismus, Homophobie und der Abwertung von Langzeitarbeitslosen.

Zufallssplit A der Stichprobe, n = 958; gewichteter Datensatz.

Die abgebildeten beta-Koeffizienten geben die Stärke des Einflusses einer Variablen wieder, die potenziell von -1 bis +1 variieren kann.

*: 5%-Signifikanzniveau, **: 1%- Signifikanzniveau, ***: 0,1% Signifikanzniveau. Keine Kennzeichnung: nicht signifikant.

In der zweiten Analyse wurden solche möglichen Erklärungsfaktoren berücksichtigt, die sich auf die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung von sozio-ökonomischen, politischen oder sozialen Bedingungen bzw. das Einkommen beziehen (s. Tabelle 2). Hier trägt vor allem eine ökonomistische Werthaltung, das Gefühl politischer Machtlosigkeit und Orientierungslosigkeit zur Erklärung des Vorurteilsindex aus Rassismus, Sexismus, Homophobie und der Abwertung von Langzeitarbeitslosen bei (Modell 2). Personen, die eher eine ökonomistische Werthaltung vertreten, sich politisch machtlos und orientierungslos in einer sich verändernden Welt fühlen, neigen eher zu Vorurteilen. Einen geringfügigen Einfluss haben auch das Einkommen und die Einschätzung der eigenen finanziellen Lage – wer mehr Geld zur Verfügung hat und seine Lage besser einschätzt, neigt weniger zur Abwertung Anderer. Auch das Gefühl mangelnder sozialer Unterstützung hängt leicht positiv mit mehr

Vorurteilen zusammen. Keinen signifikanten Beitrag leisten hingegen finanzielle Zukunftssorgen, die Angst vor Arbeitslosigkeit und der Eindruck, keinen gerechten Anteil zu erhalten.

Zugleich wird auch deutlich, dass alle diese Faktoren keinen Beitrag zur Erklärung des Effekts von Religiosität auf Vorurteile haben (die Erklärungskraft von Religiosität verringert sich nicht von Modell 1 auf 2 bzw. 3). Die schrittweise Analyse verweist im Gegenteil darauf, dass der Effekt von Religiosität auf Vorurteile stärker hervortritt, berücksichtigt man, dass Religiöse sich in der Tendenz weniger politisch machtlos fühlen und tendenziell, wenngleich nicht signifikant, weniger zu einer ökonomistischen Werthaltung neigen. Auch bei der Berücksichtigung der demografischen Variablen bleibt das Muster der Ergebnisse nahezu unverändert (Modell 3).

Tabelle 2: Regressionsanalyse 2 zur Erklärung des Einflusses von Religiosität auf Vorurteile^a (beta-Koeffizienten und Signifikanz)

| | Modell 1 | Modell 2 | Modell 3 |
|------------------------------------|----------|----------|----------|
| Religiosität | .20*** | .21*** | .20*** |
| Ökonomistische Werthaltung | | .36*** | .33*** |
| Politische Machtlosigkeit | | .11*** | .12*** |
| Orientierungsanomia | | .19*** | .16*** |
| Mangelnde soziale Unterstützung | | .07 | .06 |
| Finanzielle Zukunftsängste | | .03 | .00 |
| Angst/Sorge vor Arbeitslosigkeit | | -.05 | -.01 |
| Eigene wirtschaftliche Lage | | -.07 | -.08 |
| Ungerechter Anteil | | .04 | .05 |
| Einkommen | | -.07 | -.07 |
| Alter | | | .10** |
| Geschlecht (Frau) | | | -.14*** |
| Bildung (besser) | | | -.14*** |
| Ost/Westdeutsch (Ost) | | | -.03 |
| nein/ja Migrationshintergrund (ja) | | | .06 |
| Korrigiertes R ² | .041 | .355 | .399 |

^a Aufsummierter Indikator aus Rassismus, Sexismus, Homophobie und der Abwertung von Langzeitarbeitslosen.

Zufallssplit B der Stichprobe, n = 992; gewichteter Datensatz.

Die abgebildeten beta-Koeffizienten geben die Stärke des Einflusses einer Variablen wieder, die potenziell von -1 bis +1 variieren kann.

*: 5%-Signifikanzniveau, **: 1%- Signifikanzniveau, ***: 0,1% Signifikanzniveau.



⇒ 6.3 Zusammenfassung

Der Einfluss von Religiosität auf Vorurteile ist gering, doch trotz der Berücksichtigung einer ganzen Reihe weiterer, möglicher Erklärungsfaktoren hat er Bestand. Auch wenn Religiöse etwas eher zu einem unterwürfigen Autoritarismus neigen, der Unterordnung und Einordnung verlangt, und eher eine Leitkultur fordern – was jeweils mit »Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« einhergeht –, so erklärt dies nur zu einem geringfügigen Teil die höheren Vorurteile von Religiösen gegenüber einigen Gruppen.

⇒ 7 Abschließende Diskussion

Die großen Weltreligionen und insbesondere das Christentum verbreiten die Botschaft der Nächstenliebe. Doch anders als diese Botschaft erhoffen lässt, schützt Religiosität nicht vor Vorurteilen ihrer Gläubigen, im Gegenteil. Im vorliegenden Beitrag haben wir anhand von Umfragedaten der Studie »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« aus dem Erhebungsjahr 2007 für den deutschen Kontext den Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen empirisch untersucht. Anders als viele vorangegangene Studien beruht unsere Analyse auf einer repräsentativen Stichprobe und es konnten Vorurteile gegenüber einer ganzen Reihe unterschiedlicher Gruppen berücksichtigt werden.

Was sich bereits bei einer Reihe vorangegangener Studien abzeichnete, bestätigen unsere Ergebnisse: Mit zunehmender Religiosität nehmen Vorurteile insbesondere gegenüber Frauen und Homosexuellen, aber auch gegenüber ethnisch als anders Markierten und Langzeitarbeitslosen zu. Für das Ausmaß von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, sowie für die Abwertung von obdachlosen und behinderten Menschen spielt Religiosität lediglich eine marginale Rolle, schützt aber auch hier kaum vor Vorurteilen. Insbesondere die große Gruppe der »eher Religiösen«, kristallisiert sich hier als besonders problematisch heraus. Lediglich die kleine Gruppe der »sehr Religiösen« neigt z.T. zu weniger Vorurteilen. Die höheren Vorurteile von Religiösen lassen sich dabei weder auf demografische Variable, noch auf jene zurückführen, die fundamentalistische Überlegenheitsüberzeugungen teilen. Trotz Berücksichtigung einer ganzen Reihe von ideologischen Grundüberzeugungen und der Rezeption von sozio-ökonomischen, politischen und sozialen Bedingungen bleibt der Einfluss von

Religiosität auf diese Vorurteile erhalten. Dies spricht dafür, dass es die Religiosität als solche ist, die gruppenbezogene Vorurteile begünstigt.

Religiosität, auch wenn sie wie hier als subjektives Selbsturteil erfragt ist, sagt etwas über den Referenzrahmen aus, auf den sie sich bezieht, und das ist eben die Religion im weitesten Sinne. Dies schließt theologische Lehrsätze, explizit oder implizit vermittelte Überzeugungen, die Art und Weise der Vermittlung, damit verknüpfte Institutionen, Personen und Gemeinschaften, usw. mit ein. Das Meinungsmuster der Menschen, die sich als religiös bezeichnen, muss also auch mit Fragen an den Referenzrahmen der jeweiligen Religion verbunden werden (s. auch Küpper/Zick, 2010).

1. Religionen bieten einen Bezugsrahmen, um die Welt zu verstehen und zu interpretieren. Damit sind jedoch auch einige problematische Botschaften mit Blick auf spezifische Gruppen verbunden (s. dazu auch Hunsberger/Jackson 2005). Es erscheint fraglich, inwieweit die christliche (und auch andere) Religion(en) tatsächlich von der Gleichwertigkeit aller sozialen Gruppen ausgehen, die moralische Ebenbürtigkeit und gleiche Rechte beinhaltet. Das heißt, es besteht der begründete Verdacht, dass die Abwertung, mindestens von Frauen und Homosexuellen, durch die Religion selbst bzw. ihre Repräsentanten vermittelt wird. Das, was traditionell als inhaltliche Botschaft über diese Gruppen vermittelt wurde, wird heute aus gutem Grund als Vorurteil bezeichnet. Sie dienen dabei nicht zuletzt zur Legitimation von überkommenen Hierarchien.

2. Religiöse Menschen beziehen sich auf Religion und wenn diese gesellschaftlichen Gruppen schematisch, stereotyp oder sogar vorurteilsvoll beurteilt oder dies zumindest von den Rezipienten so verstanden wird, dann befördert das die unkritische Haltung ihrer Mitglieder. Exemplarisch ausgedrückt: Wenn eine Religionsgemeinschaft in der Predigt die Kategorie der »Fremden« bedient, vereinfachend Gruppen in diese Kategorie einordnet und dabei eine Gewissheit im Weltverständnis vermittelt, dann sind Vorurteile bei den Mitgliedern eher wahrscheinlich. Religionen können bei der Vermittlung besonders effektiv sein, wenn sie den religiösen Menschen Gewissheit und dogmatische Weisheiten vereinfachend vermitteln. Die Stärke der Religion wird dann in die Abgrenzung der Schwachen verkehrt.

3. Religiöse Gemeinschaften bieten Bindung, Zusammengehörigkeit und Identität für ihre Gläubigen. Viele Studien im Rahmen der Theorie der sozialen Identität (Tajfel/Turner 1986) haben nachgewiesen, dass eine ausgeprägte Eigengruppenidentität (hier als »Christ«, oder

spezifischer, als Angehöriger einer spezifischen Konfession) sehr leicht zur einer Abwertung von jenen führt, die als Mitglieder einer Fremdgruppe identifiziert werden. Die Abwertung von »Anderen« ist ein einfaches und bequemes Mittel, im sozialen Vergleich eine positive soziale Identität und damit auch Selbstwert zu gewinnen.

4. Vorurteile von religiösen Menschen müssen nicht zwangsläufig Ausdruck einer tiefen Überzeugung sein. Religiöse Menschen könnten auch schlicht deshalb mehr Vorurteile gegenüber spezifischen Gruppen vertreten, weil sie ihre Übereinstimmung mit den Positionen von Seiten offizieller Repräsentanten demonstrieren wollen. Dies würde ihre eigene Zugehörigkeit und normative »Richtigkeit« unter Beweis stellen. Aus psychologischer Perspektive ist dabei weniger von Bedeutung, was diese Repräsentanten tatsächlich an Einstellungen vertreten, sondern wie diese von den Rezipienten verstanden und interpretiert werden. Dies gilt etwa für eine ablehnende Haltung gegenüber Homosexualität (s. dazu auch Batson/Stocks 2005, die auf die klare oder weniger klare Ächtung von Vorurteilen gegenüber spezifischen Gruppen durch die christliche Religion verweisen). Dies könnte durch die Forderung der Unterordnung unter kirchliche Autoritäten und die Bereitschaft der Gläubigen, sich diesen Autoritäten unterzuordnen, gefördert werden. Auch wenn dies zwar einerseits Unterordnung bedeutet, würde eine solche Strategie letztlich auch dazu beitragen, den eigenen sozialen Status abzusichern und aufzuwerten. Die Befunde über den engen Zusammenhang fundamentalistischer Überzeugungen der Überlegenheit der eigenen Religion mit Vorurteilen untermauert diese Vermutung (Küpper/Zick 2010).

Der Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen bedarf also der weiteren Untersuchung. In den Blick genommen werden sollte vor allem die Dynamik des Zusammenhangs, der Inhalt der vermittelten Botschaften und die Art und Weise, wie diese vermittelt werden. Dazu gehören auch kirchliche Strukturen, die Unterordnung und Einordnung fordern, und die eine selbst-kritische Reflektion erschweren. Ebenso kritisch muss untersucht werden, inwieweit nicht auch Strategien der Abwertung identifizierter Fremdgruppen zur Förderung des eigenen Zusammenhaltes und der eigenen normativen Sicherheit zumindest billigend in Kauf genommen werden bzw. es hier an einer klaren Absage fehlt. Umgekehrt gilt es, solche Strukturen zu untersuchen, die Vielfältigkeit explizit gutheißen und fördern. Bislang ungeklärt ist zudem die kausale Richtung des Zusammenhangs, d.h. die Untersuchung, ob Religiosität tatsächlich kausal die Abwertung spezifischer Gruppen nach sich zieht. Darüber hinaus bleibt zu

prüfen, inwieweit die hier gefundenen Zusammenhänge auch bei Angehörigen anderer Religionen beobachten werden müssen.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Else; Levinson, Daniel J.; Sanford, Nevitt R. (1950): *The Authoritarian Personality*. New York: Harper und Brothers.

Allport, Gordon W. (1954/1979): *The nature of prejudice*. New York: Addison-Wesley.

Altemeyer, Bob; Hunsberger, Bruce (1992): Authoritarianism, religious fundamentalism, quest, and prejudice, in: *The International Journal for the Psychology of Religion* 2, 113-133.

Altemeyer, Bob (1998): The other «authoritarian personality», in: Zanna, M.P. (Hg): *Advances in Experimental Social Psychology*. San Diego: Academic Press, 30, 47-92.

Altemeyer, Bob; Hunsberger, Bruce (2004): A revised religious fundamentalism scale: the short and sweet of it, in: *The International Journal for the Psychology of Religion* 14, 47-54.

Anhut, Reimund; Heitmeyer, Wilhelm (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung: Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption, in: Heitmeyer, Wilhelm; Anhut, Reimund (Hg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft*. Weinheim: Juventa, 17-75.

Babka von Gostomski, Christian; Küpper, Beate; Heitmeyer, Wilhelm (2007): Fremdenfeindlichkeit in den Bundesländern. Die schwierige Lage in Ostdeutschland, in: Heitmeyer, W. (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 5, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 102-128.

Batson, Charles D.; Schoenrade, Patricia A.; Ventis W. Larry (1993): *Religion and the individual. A social-psychological perspective*, New York: Oxford University Press.

Batson, Charles D.; Stocks, E. L. (2005): Religion and Prejudice, in: Dovidio, John. F.; Glick, Peter; Budman, Laurie A. (Hg.): *On the nature of prejudice. Fifty years after Allport*, NY: Malden, 413-427.

Coenders, Marcel; Lubbers, Marcel; Scheepers, Peer (2005): Majorities' attitudes toward minorities in Western and Eastern European Societies. Results from the European Social Survey 2002-2003. Report 4, Vienna, Austria: European Monitoring Center on Racism and Xenophobia.

Cohen, Adam; Hall, Daniel E.; Koenig, Harold G.; Meador, Keith G. (2005): Social versus individual motivation: Implications for normative definitions of religious orientation. *Personality & Social Psychology Review* 9, 48-61.

Decker, Oliver; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2010): Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen mitten in Deutschland 2010. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung. Download unter: <http://library.fes.de/pdf-files/do/07504.pdf> (Zugriff am 2.11.2010).

Duckitt, John; Sibley, Chris (2006): Right wing authoritarianism, social dominance orientation, and the dimensions of generalized prejudice, in: *European Journal of Personality* 20, 1-18.

Eisinga, Rob; Billiet, Jaak; Felling Albert (1999): Christian religion and ethnic prejudice in cross – national perspective. A comparative analysis of the Netherlands and Flanders (Belgium), in: *International Journal of Comparative Sociology* 40, 375 – 393.

Francis, Leslie J.; Pearson, Paul R. (1987): Empathic development during adolescence: religiosity the missing link? *Personality and Individual Differences* 8, 145-148.

Glick, Peter; Lameiras, Maria; Rodriguez Castro, Yolanda (2002): Education and Catholic religiosity as predictors of hostile and benevolent sexism toward women and men, in: *Sex Roles* 47, 433-441.

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002-10): Deutsche Zustände. Folge 1-9, Frankfurt am Main/Berlin: Suhrkamp.

Heitmeyer, Wilhelm; Endrikat, Kirsten (2007): Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für »Überflüssige« und »Nutzlose«, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6, Frankfurt am Main/Berlin: Suhrkamp, 55-72.

Hüpping, Sandra (2006): Anomia. Unsicher in der Orientierung, sicher in der Abwertung, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 7, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 86-100.

Hunsberger, Bruce; Jackson Lynne M. (2005): Religion, meaning, and prejudice, in: Journal of Social Issues 61, 807-26.

Jacobson, Cardell K. (1998): Religiosity and prejudice: An update and denominational analysis, in: Review of Religious Research 39, 264-272.

Johnson, Mark E.; Brems, Christine; Alford-Keating, Pat (1997): Personality correlates of homophobia, in: Journal of Homosexuality 34, 57-69.

Kirkpatrick, Lee, A. (1993): Fundamentalism, Christian Orthodoxy, and intrinsic religious orientation as predictors of discriminatory attitudes. Journal for the Scientific Study of Religion 32, 256-268.

Klein, Anna; Hüpping, Sandra (2008): Politische Machtlosigkeit als Katalysator der Ethnisierung von Verteilungskonflikten, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 7, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 73-94.

Konig, Ruben; Eisinga, Rob; Scheepers, Peter (2000): Explaining the relationship between Christian Religion and anti-Semitism in the Netherlands, in: Review of Religious Research 41, 373-393.

Küpper, Beate (im Review): Geschlecht und Vorurteile. Eine empirische Analyse, in: Birsl, Ursula (Hg.): Rechtsextremismus und Geschlecht.

Küpper, Beate; Wolf, Carina; Zick, Andreas (2010): Social Dominance Theory across Europe: A full model test, in: International Journal of Conflict and Violence. Open access online publication.

Küpper, Beate; Zick, Andreas (2006): Riskanter Glaube. Religiosität und Abwertung, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 179-188.

Küpper, Beate; Zick, Andreas (2010): Religion and Prejudice in Europe. New empirical findings. Dossier for the Network of European Foundations – Initiative for Religion and Democracy in Europe. London: Alliance Publishing Trust. Download unter: <http://www.nefic.org/sites/default/files/NEF%20RelDem%20-%20RELIGION%20%26%20PREJUDICE.pdf> (Zugriff am 6.11.2010).

Küpper, Beate; Zick, Andreas (2011): Macht Armut menschenfeindlich? Zusammenhänge in acht europäischen Ländern, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 84-105.

Laythe, Brain; Finkel, Deborah G.; Bringle, Rorbert G.; Kirkpatrick, Lee A. (2002): Religious fundamentalism as a predictor of prejudice: A two-component model, in: Journal for the Scientific Study of Religion 41, 623-635.

Laythe, Brain; Finkel, Deborah, G.; Kirkpatrick, L. A. (2001): Predicting prejudice from religious fundamentalism and right-wing authoritarianism: A multiple-regression approach, in: Journal for the Scientific Study of Religion 40, 1-10.

Legge, Sandra; Reinecke, Jost; Klein, Anna (2009): Das Kreuz des Wählers. Die Auswirkungen von politischer Entfremdung und Fremdenfeindlichkeit auf das Wahlverhalten in abgehängten Regionen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 7, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 53-72.

Pettigrew, Thomas F.; Christ, Oliver; Meertens, Roel W.; Wagner, Ulrich; van Dick, Rolf; Zick, Andreas (2008): Relative deprivation and prejudice, in: Journal of Social Issues 64, 385-401.

Pettigrew, Thomas F.; Meertens, Roel (1995): Subtle and blatant prejudice in Western Europe, in: European Journal of Social Psychology 57, 57-75.

Roof, Wade C. (1974): Religious orthodoxy and minority prejudice: Causal relationship or reflection of localistic world view?, in: The American Journal of Sociology 80, 643-664.

Scheepers, Peer; de Grotenhuis, Manfred; van der Slik, Frans (2002): Education, religiosity and moral attitudes. Explaining cross-national effect differences, in: *Sociology of Religion* 62, 157-176.

Sidanius, James; Pratto, Felicia (1999): *Social dominance: An intergroup theory of social hierarchy and oppression*, New York: Cambridge University Press.

Stellmacher, Jost (2004): *Autoritarismus als Gruppenphänomen*, Marburg: Tectum.

Tajfel, Henri; Turner, John C. (1986): The social identity theory of intergroup behaviour, in: Worchel, S.; Austin, William G. (Hg.): *Psychology of intergroup relations*, Chicago: Nelson-Hall, 7-24.

Ter Voert, Marijke; Felling, Albert; Peters, Jan (1994): The effect of religion on self-interest morality. *Review of Religious Research* 35, 302-323.

Wolf, Carina; van Dick, Rolf (2008): Wenn anders nicht schlechter bedeutet. Die Wertschätzung von Vielfalt fördert die Gleichwertigkeit der Gruppen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 137-153.

Zick, Andreas; Küpper, Beate (2005): »Die sind doch selbst schuld, wenn man was gegen sie hat« oder: Wie man sich seiner Vorurteile entledigt, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 129-143.

Zick, Andreas; Küpper, Beate (2008). Rassismus, in: Petersen, Lars-Erik; Six, Bernd (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung: Theorien, Befunde und Interventionen*, Weinheim: Beltz, 111-120.

Zick, Andreas; Küpper, Beate; Heitmeyer, Wilhelm (2010): Prejudices and group-focused enmity – a socio-functional perspective, in Pelinka, A. ;Bischof, K.; Stögner, K. (Hg.): *Handbook of prejudice*. Amherst, NY: Cambria Press, 273-302.

Zick, Andreas; Wolf, C.; Küpper, Beate; Davidov, E.; Schmidt, Peter; Heitmeyer, Wilhelm (2008): The syndrome of Group-focused Enmity. The interrelation of prejudices tested with multiple cross-sectional and panel data, in: *Journal of Social Issues* 64, 2, 363-383.

Zitationsvorschlag:

Beate Küpper (2010): Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen. Eine empirische Analyse. (Ethik und Gesellschaft 2/2010: Der ganz alltägliche Rassismus). Download unter: http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2010_Kuepper.pdf (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft ökumenische zeitschrift für sozialetik

Der ganz alltägliche Rassismus

Beate Küpper

Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen.
Eine empirische Analyse.

Birgit Rommelspacher

Emanzipation als Konversion. Das Bild von der Muslima
im christlich-säkularen Diskurs.

Yoko Arisaka

Paradox of Dignity: Everyday Racism
and the Failure of Multiculturalism

M. Shawn Copeland

»Who Is My Neighbor?« The Challenge of Everyday Racism

Matthias Proske

Das moralpädagogische Projekt »Aus der Geschichte lernen«
und der schulische Geschichtsunterricht über den National-
sozialismus und den Holocaust